

# Kaiserin Augusta Victoria als Hausfrau.

Wenn der Kaiser Wilhelm sich auf Reisen befindet, was bekanntlich sehr häufig der Fall ist, unterläßt er es niemals, jeden Tag seiner Gemahlin und den Kindern Briefe und Geschenke zu senden, und wenn er sich selbst auf hoher See befindet, läßt er seiner Familie täglich briefliche oder nach Umständen telegraphische Berichte zukommen. Kaiserin Augusta Victoria ist das Muster einer guten Hausfrau. Sie versteht alle Hausarbeiten, wie Kochen, Baden, Waschen, die sie aber, seit sie verheiratet ist, nicht mehr übt. Bei Hofe erzählt man sich, daß die Kaiserin dennoch auch jetzt die Wäsche ihres Gemahls persönlich in Ordnung hält und sogar Knöpfe annäht und Strümpfe knüpft. Am deutschen Kaiserhofe sind englische Strümpfe beliebt. Als dem Bruder des Kaisers, Prinzen Heinrich, seine Gemahlin halb im Scherz die Bemerkung machte, seine Vorliebe für englische Strümpfe sei wenig patriotisch, antwortete dieser: „Patriotismus ist gut und schön, meine Liebe, aber er darf nicht übermäßig sein, daß er die Beine beschmirt.“ Die Kaiserin versammelt jeden Montag Abends die jungen Hofdamen um sich und läßt sie für die Arken arbeiten. Interessant ist folgende Anekdote der Kaiserin über die Dienstmädchenfrage: „Meiner Ansicht nach trägt an der wenig zufriedenstellenden Lage der dienenden Klasse der Umstand Schuld, daß ihre Herrinnen wenig Interesse an deren Wohlfahrt nehmen. Die hauptsächlichste Beschwerde der Dienstmädchen ist, daß sie viel Arbeit und wenig persönliche Freiheit hätten. Aber wenn wir ihnen mehr Freiheit gewähren wollten, so würden wir sie schweren Versuchungen aussetzen. Es ist unsere Aufgabe, nach Möglichkeit den Dienstmädchen während ihrer freien Stunden das Haus anheimelnd zu machen, indem wir ihnen freundliche Wohnräume anweisen, welche leider häufig fehlen. Ich hoffe, daß die Architekten bei ihren Entwürfen für Neubauten auf dieses Bedürfnis Rücksicht nehmen werden. Ferner müssen wir in verschiedenen Stadtteilen Dienstbotenwohnungen in welchen sie auf einen Vorkosten, wo sie unter sich an Sonntagen zusammen treffen können, um über ihre gemeinsamen Interessen zu beraten und sich in ihren häuslichen Angelegenheiten aufzuklären. Das Wichtigste aber ist, die Dienstmädchen unseres Geschlechtes aufmerksam zu beobachten, deren moralischen Charakter zu studieren, weil dieser einen sehr großen Einfluß auf unsere Kinder, welche den ganzen Tag mit ihnen zusammen sind, ausüben können.“ Die Kaiserin schreibt jeden Abend vor dem Schlafengehen eine Stunde lang die Eindrücke und Erfahrungen des Tages in ihr Tagebuch. Sie geht um halb 11 Uhr zu Bett und steht um 6 Uhr auf. Ihr Tagesverlauf beginnt sie damit, daß sie ihrem Gemahl den Kaffee zubereitet. Die Kaiserin überwacht die Arbeiten und Spiele ihrer sieben Kinder. Die Anaben ziehen eine große Vorliebe für schöne Pferde. Sie lieben auch den Radfahrersport. Eine Miniaturausstellung, welche im Garten des kaiserlichen Palais errichtet wurde, bereitet ihnen besonders großes Vergnügen. Die Kinder sind große Tierfreunde und besitzen verschiedene Species von Haustieren. Nicht den Ponies erfreuen sich die kleinen Hunde der größten Beliebtheit unter der Kinderbesatzung. Einmaliges schickliches Kind einige dieser Hunde in das Arbeitslabor des Kaisers, wo sie das Original eines Vortrages sowie ein kaiserliches Referat geriffeln. Der älteste Sohn, der Erbprinz, hat etwas von einem „enfant terrible.“ Als ihm der Hofkaplan einmal beim Religionsunterricht sagte, alle Menschen seien Sünder, erwiderte er: „Gut! Mein Vater mag ein Sünder sein, aber ich glaube nicht, daß meine Mutter eine Sünderin ist.“



## Weihnacht.

Von D. Saut.  
Weihnachtsfestzeit, liebliche du und traute,  
Die den Gabenspendenden Baum uns baute,  
Ob im Lebensstrome wir flüchtig treiben,  
Wirft du uns bleiben.

Lieber Baum mit Fittler und bunten Lichtern,  
Angestaunt von kindlichen Frohgesehneten,  
Gold'ne Zeiten bringest du hold uns wieder  
Himmelsherber.

Aus den starren Nesten des Tannenbaumes  
Kommt es wie ein Wehen des Jugendtraumes,  
Und uns wird bescheert im Glüd der Kleinen,  
Was wir betreiben.

Mag der Schnee auf unsere Scheitel brüden,  
Mag die Zeit uns beugen die morschen Rücken —  
So ist uns noch einmal vergönt auf Erden —  
Kinder zu werden.

## Der Capitän als Weihnachtsengel.

Es war am Abend vor dem Christfest. Alle meine Freunde hatten Washington verlassen und waren zu den ihren gereist und meine Angehörigen wohnten in Californien, Tausende von Meilen entfernt. Sollte ich das Fest ganz einsam und trostlos verbringen? Oder sollte ich —? Vor mir stieg das Bildnis eines schönen, stolzen Mädchens auf — aber das Original war weit entfernt. Ich betrachtete die Photographie, die ich vor mir hatte. Wenn ich sofort abreisen würde, so konnte ich noch einen Teil des Festes mit ihr erleben. Eine halbe Stunde später stand ich auf dem Bahnhofsplatz bei einem Rubel ungeliebter Passagiere, welche den Condukteur des Schlafwagens um Erlaubnis baten, sich zum Essen zu begeben. Ich kam gerade hinzu, als einer der Passagiere mit heftigen Scheltworten auf den Condukteur einbrach und darauf bestand, ein soeben durch eine Depesche freigegebenes Unterbett ihm anzuweisen. „Und ich sage Ihnen, mein werther Herr, daß Sie das Unterbett nicht bekommen werden, obgleich Sie sich zuerst dafür gemeldet hatten. Eine Dame ersucht mich darum.“ „Was geht das mich an? Ich habe das erste Anrecht an das Bett. Und wenn Sie es mir nicht geben, so werde ich bei der Pullman-Compagnie Beschwerde führen.“ In diesem Augenblicke trat eine Dame auf die Plattform des Schlafwagens hinaus und fragte den Condukteur nach ihrem Bett. „Gehen Sie nur nach wieder hinein, Madame. Die kalte Nachtluft schadet Ihnen. Ich sagte Ihnen, daß Sie ein Unterbett erhalten werden, und wenn ich selbst ein Herr, der es zuerst gemeldet hatte, hinauswerfen müßte, rief ihr der Condukteur zu und fuhr dann, zu dem schimpfenden Passagier gewendet, begütigend fort: „Mein lieber Herr, was Sie da soeben sagten, meinen Sie gewiß nicht so. Denn Sie werden doch fröhlicher der Erste sein, der dieser armen kranken Dame, welche im Säubern der Gesundheit wieder herzustellen hofft, den Platz abtritt, und als der Grobe sich nicht sofort dazu bereit erklärt, fuhr der Condukteur fort: „Und wenn Sie selbst der Meister Pullman wären, so würden Sie diese armen kranken das Bett räumen müssen.“

Das ist es.  
Es war in der Instruktionsstunde. Unteroffizier Müller erklärt seiner anständig lautenden Hörschule die Ausführung des Soldaten.  
„Also, Retrut Frecht,“ fragte der Corporal, „woraus besteht die Bewaffnung des Infanteristen?“  
„Das ist Infanterist Gewehr,“ schallte es als prompter Antwort.  
„Na ja — aber ist das Alles, Frecht? Dente einmal nach.“  
„Tiefes Schweigen.“  
„Na, Frecht, was hat denn der Fittler auch nicht bloß zum Spöße an der Seite baumeln?“  
„Ueber das Gesicht des Retruten Frecht slog's wie heller Sonnenschein.“  
„Weiß ich jetzt — Brotbeutel, Herr Unteroffizier!“



Der Grobe trat beschämt zurück und die übrigen Passagiere vertriehen sich nur mit Mühe das Lachen. Der rituelle Condukteur hatte uns Allen imponiert. Er hatte auch ein ganz anderes Aussehen, als die übrigen Wachhabender der Pullman-Cars. Das war nicht der geladene und gekleidete Jüngling, der in seinem Kleiden der Marine-Offizier zu copiren suchte, sondern ein statlicher alter Herr mit martialischem schneeweißem Schnurbart und dem Auftreten des welt erfahrenen Mannes. — Ich sah ihm an, daß er Pulver gerochen haben mußte und redete ihn deshalb mit Capitän an. „Ist es möglich, Capitän, daß ich noch ein Oberbett nach New Orleans bekommen? Ich muß zum Feste nach dort.“ Der Capitän musterte mich eine

Stunde und sagte dann in freundlichem Tone: „Gehen Sie nur hinein in die Car, ich werde schon für Sie sorgen.“ Ich erhielt auch richtig ein Oberbett, das letzte, welches noch frei war und begab mich bald zur Ruhe. Als ich am nächsten Morgen erwachte, stand der Zug still. Wir hatten während der Nacht nur 150 Meilen zurückgelegt in Folge eines Unfalls, der den uns entgegenkommenden Passagierzuge zugefallen war. Die Stimmung der Reisenden, welche mit Ausnahme der kranken Dame, sämtlich das Fest bei den übrigen zubringen wollten, kann man sich denken. Da kam der alte Schlafwagen-Condukteur herbei. „Well, guten Morgen, meine Herren, es ist ein prachtvoller Wintermorgen, und Sie sollten hinausgehen in die frische Luft. Wir werden noch mehrere Stunden hier stillstehen müssen und Sie haben volles Zeit, um das Schlaffeld zu besichtigen. Kommen Sie nur, meine Herren, in nächster Nähe hat eine der schrecklichsten Schlägen des Wintergetriebs stattgefunden.“ Als Antwort auf eine Frage erklärte er, daß er selbst hier mitgestampft hatte, als Virginia natürlich auf Seiten der Südstaaten.

Nach dem Frühstück machte sich die ganze Gesellschaft unter Führung des Capitäns auf den Weg. Er erklärte uns die Stellung beider Heere, zeigte uns die Plätze, um welche am heftigsten gekämpft worden war und entwickelte ein anschauliches Bild der ganzen Campagne. Auf dem Rückwege ging der Capitän in ein kleines Haus, und holte sich dort ein niedliches Bouquet, welches er später der kranken Dame überreichte. — Als sich der Zug endlich wieder in Bewegung setzte, galt der Capitän bei uns Reisenden ungefähr so viel, als wenn er der Besitzer des Waggon gewesen wäre. Er fungierte nicht allein als Wärter, sondern man hatte das Gefühl, als ob man bei ihm zu Hause sei. Er bemühte sich beständig um uns. Den Reisenden richtete er die Fensterhänge so ein, daß das Licht vortheilhaft auf das Buch fiel, den Klauen verdeckte er die gute Ventilation, für die kranke Dame schleppte er Kissen und Decken herbei und richtete sie so bequem ein, wie möglich. Denjenigen, welche hinaus in die wunderliche Landschaft blickten, erklärte er dieselbe. Das alles geschah ohne alle Aufdringlichkeit und so viel vollendeter Lebenswürdigkeit und so seinem Takt, daß wir Passagiere gar nicht aus dem Staunen herauskamen. Auch sein Porter Nikolaus war das Ideal eines solchen, nicht der mürrischen, häufig genug fleghafte Trinksoldat, wie man sie in der Regel an den Zügen antrifft, sondern ein wirklicher Leidiener, prompt, ruhig, ehrerbietig und stets zur Hand. Es hielt sich heraus, daß der Capitän des Capitäns glänzenderen Jugendjahre (vor dem Kriege) dessen eigener Diener gewesen war.



Ich sprach über die Kapitän. „Najoch, mein Herr, Sie sind ein vorzüglicher Junge. Als ich bei der Bahn angestellt wurde, gab mir die Compagnie einen Mulatten als Porter, einen von diesen jungen „free issue“ Bengeln. Der konnte lesen und ein wenig schreiben und bildete sich nun ein, daß er ein Gentleman sei. Er war aber nur ein Gentleman-Dozier, ein Vämmerl, weiter nichts, er war grob und fleghaft, nicht beständig auf einem Zehnjoch herum und ich mußte ihn wegen seiner Faulheit und Impertinenz vom Zuge jagen. Ich erklärte dann dem Eisenbahndirektor, daß ich mit meinem eigenen Porter erziehen, oder den Dienst verlassen müßte. So bekam ich Sie. Er ist ein prächtiger Buh geworden (Nicht um ungefähr 55 Jahre alt). Jes Sir, der Schwarze ist ein vorzüglicher Diener, wenn man ihn richtig behandelt, wannmal besser als der Mulatte.“ Ich war in ein paar Stunden mit dem alten Capitän ganz intim geworden. Ich konnte es gar nicht ändern. Er hat mich dessen verfaßt, sprach ich mit ihm über meine persönlichen Angelegenheiten, sagte ihm, daß ich in New Orleans Freunde besuchte wollte. „Natürlich eine Freundin?“ meinte der Alte. Ich mußte das bejahen und der Capitän sagte, er habe das schon gewußt, als ich in Washington ihn um den Platz ersuchte. Er fragte mich dann, wer sie sei und ich nannte ihm ihren Namen. „O, Sie Gildfittler,“ rief der Capitän und schlug mich herzhaft auf die Schulter. Er kannte sie wohl, sie reiste oft mit ihm nach dem Norden. Ich erwiderte, daß ich durchaus nicht so glücklich sei, denn wir hätten uns noch nicht ausgesprochen und ich fürchte fast, daß ich einen Korb bekommen würde. — „O, nur keine Angst, mein lieber junger Freund,“ erwiderte der Capitän. „Sie sind „all right“. Sagen Sie ihr nur, ich hätte das gesagt.“

Ich sah den Capitän groß an, aber sein Ausdruck that mir gut. Ich war ja so zaghaft und so ungewiß betreffs meine Aussichten, daß die Übersticht, welche der alte Mann ausstrahlte, gerade das richtige war, was ich am notwendigsten damals brauchte. Er ist es recht wahr, hatte der alte Capitän erfahren, wer ich war, was ich für eine Stellung bekleidete, wer meine Angehörige waren, und wo ich meine Angebetete zuerst getroffen und wie sehr ich mich in sie verliebt hatte. Und nun

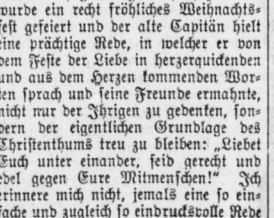
ger geordneten Rid erfuhren wir dann auch, daß der Capitän in der ersten Nacht Rids Lager geteilt habe. Sein eigenes Bett im Rauchzimmer hatte der Capitän dem Herrn abgetreten, welcher in Washington ihm mit Beschwörung gedroht hatte, und mir hatte er dann das Oberbett gegeben, welches der „Grobe“ haben sollte. Kurz vor unserer Ankunft in New Orleans küßte mich der Capitän heimlich in's Ohr, daß er heute dienstfrei sei und mich bitte, das Weihnachtsdiner in seinem Hause einzunehmen. Ich protestierte zuerst und meinte, ich wollte doch sofort meiner Angebeteten einen Besuch machen und von ihr eine Einladung abwarten, aber der Capitän machte ein geheimnisvolles Gesicht und meinte, es sei vielleicht doch besser, wenn ich erst zu ihm käme. Und ich betrat gegen Abend ein kleines, einfaches Häuschen, wo mich der alte Capitän freundlich begrüßte und mich dann seiner Gattin vorstellte, die den Freund ihres Mannes in der herzlichsten Weise bewillkommte. Und als wir uns zu Tische setzen wollten, da

that sich eine Seitenthüre auf und es erschien Diejenige, welcher mein Besuch in New Orleans galt! War das eine Lieberausung! Der Capitän hatte die junge Dame, welche häufig im Hause verkehrte, ebenfalls zum Mittagessen eingeladen und sie schon auf eine Lieberausung vorbereitet. Und als dann nach einem fröhlichen einfachen Mahle der Capitän bei einem Nachbar eingetreten war und die Frau in der Küche mit Kräutern die beständige, da kam es zwischen uns beiden Gassen zur gegenseitigen Aussprache und zum gegenseitigen Geständnis unserer Liebe. Der Capitän fährt wohl heute noch zwischen Washington und New Orleans. Er hat eine Offerte der Pullman Compagnie in Chicago abgelehnt, obgleich man ihm das dreifache Gehalt geboten hatte. Er meinte, seine ganze Frau würde das nöthige Klima nicht vertragen können. Derjenige aber, der ihm die gute Stelle verschaffen wollte, war derselbe Herr, der in Washington so hart auf seinen Rechten bestand und dem guten alten Capitän sogar mit Beschwörung bei der Pullman Compagnie gedroht hatte.

## Gefunden.

Von Emil Noland.

Sie hatte einst an einem kühlen Tage ihre Hand in die seine gelegt, die sie ruhig, ohne Hast und Erregung, entgegenstreckte. Ein „Nein“ von ihr würde ihm nicht geschmerzt haben — er hätte sich dann eine andere Frau gesucht, da er heirathen wollte, weil ihm der Junggesellenstand überdrüssig und eine eigene Häuslichkeit Wunsch geworden war. Sie liebte ihn nicht und folgte nur dem Jurenden ihrer Verwandten und einem eigenen, leisen Gefühl, das eine Heirath in ihren Verhältnissen wünschenswerth erschienen ließ. So gingen Beide dem Loos einer Ehe entgegen, in der Frieden eine verbienstliche Tochter der Gleichgiltigkeit und scheinbare Harmonie ein äußeres Gewand des inneren Nichternehmens ist. Sie standen schweigend vor dem brennenden Christbaum. Die Tanne vom Berge hatte in sommerlichen Tagen schon fröhlicher Menschen an sich vorbeiziehen sehen. Sie feierten ihr erstes, gemeinames Weihnachtsfest, aber in ihren Herzen wohnte ein noch kälter Winter, als der, welcher draußen das weiße Hügelland mit bittem Schnee überdeckte. Er blätterte in dem schön gebundenen, wissenschaftlichen Werk, das ihr heimliches Gemüth ausgedrückt. Schnell glitten die Seiten durch seine Finger. Woran er denken mochte? An die genußreichen Stunden, welche ihm die Lectüre des Buches gewährten würde? Dachte er an Weihnachten, an die Vorlese der heiligen Abends? Oder an den abschließenden Kopf, den seine Frau gar so ruhig und gleichgiltig über den garten Schultern bewegte?

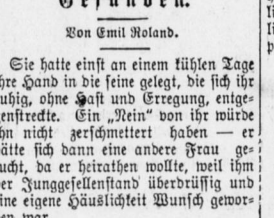


Rein, an sie dachte er gewiß nicht, und sie nicht an ihn. Sie hatte den Vorhang zurückgezogen und sah durch die angefrorenen Fenster auf das schlafende Winterbild der kleinen Stadt, die seit Kurzem ihre Heimath war. Ein klarer Mond beleuchtete die fernsten Hügel des Gebirges und umflimmerte den schlanken Kirchturm und die hohen, stillen Dächer. Es träumt sich so gut, wenn dem Auge seine störende Farbe entgegentritt und jedes Ding sich unwirklich in den Scheitern der Nacht fähigt. Aber ihre Gedanken lebten an einem anderen Orte als in dem verschneiten Thal. „Wenn Du groß bist, Blondinen, werde ich Dich heirathen, und dann tanzen wir den ganzen Tag, und ich schauke Dich auf meinen Knien und

Abends spielen wir Domino und ich schenke Dir so viele Chokolade, als Du magst.“ Es war ein blühender, junger Offizier, der dies scherzend zu dem kleinen Mädchen sagte, das er auf dem Schoße hielt. „Du wirst Eva noch den Kopf verbrechen,“ rief seine Mutter mit einem Gemisch von Stolz und Vorwurf dem zornigen. Die Leute haben recht, die Dich den „Mädchenfänger“ nennen.“ Die Leute hätten ihn ebenso gut „Maubart“ oder „Schmetterling“ nennen können, er war beides, gefährlich und flatterhaft. Die kleine Base sollte es erfahren. Noch manches Jahr kam er zum Schluß, freudvolle seine Mutter, küßte das Blondinchen und sagte, daß er sie heirathen wolle. Dann eilte er wieder in die große Garnison zurück, die ihn als Liebling auf den Wogen ihrer Gefügigkeit trug. Endlich war ein Weihnachtsfest, an dem er die kleine Base nicht mehr zu ihrem Waage, weil sie als erwachsenes Mädchen vor ihm stand. Aber er sagte auch nicht mehr, daß er sie heirathen wolle, denn die Welt hatte Gift in sein Herz gegossen und aus dem beiteren Glückstino einen blaßfarnten, verdorrten Menschen gemacht. Er liebte die Frauen entgegenkommend, süßlich, tollt — nicht so süß und blond wie die Base Eva. „Du sollst es mir zuliebe thun,“ hat seine Mutter. „Sie liebt Dich, Du darfst sie nicht unglücklich machen.“ „Sie würde nicht die erste und einzige,“ entgegnete er hart und warf seine Cigarette fort. „Ich kann keine Frau heirathen, die so wenig mein Gesandmt ist. Hübsch, das genügt mir nicht. Ich muß Feuer haben, Flammen, um mein Herz daran zu versengen.“



C, sein Herz war bereits verengelt! Gar zu viele Flammen hatten es schon durchbrennt. Eva liebte ihn mit jener zähen Treue, die süße Blondinen vor sanftmüthigen Schwärmern auszeichnet. Sie dachte an sein tadelloses Walburgisfest, als sie dem Anderen ihr Wort gab, sie liebte ihn noch, als sie mit dem Anderen vor dem Altar trat, und nahm so das Geopfer eines unerfüllten Jugendtraumes mit hinüber in die Ehe. Das war unrecht — nein, das war Sünde. Aber über verbot ihr diese Sünde, die sie schwerigam durch die Tage trug? Ihr Mann? Er hatte ja nie ihre Liebe verlangt und sie forderte von ihm nicht mehr, als sie gab. Und doch lag das Bewußtsein einer Schuld beständig über ihr; es lastete auf dem abschließenden Scheitel und beugte das seine Profil tiefer auf die Brust, so daß sie fast, wie sich im Stehen eingeschulmetzt schien und kaum etwas Bestimmtes von den Dingen um sich und in sich wußte. Da tönte Gefang von der Straße herauf, ein Weihnachtslied von Kindern, wie es arme Knaben in der heiligen Nacht vor den Häusern zu singen pflegen.



Sie nahm ein Tuch um die Schulter und ergriff ein Körbchen mit Aepfeln und vergoldeten Nüssen. „Ich bin gleich wieder da,“ rief sie in der Thür und stieg die Treppe hinab. Als sie im Rahmen der Hausthür erschien, verfluchte der Gefang und mit verstimmtem Festgruß streckten sich ihr verlangende Kinderhände entgegen. „Fröhliche Weihnacht,“ sagte auch er, aber mit demselben gewöhnlichen schüchternen Ausdruck, mit dem man etwa „Guten Tag“ oder „Danke“ sagt. Es war ein Heer kindlicher, vom Frost gerötheter Finger, in das sie die kleinen Herrlichkeiten hineinsteckte. Mechanisch vertheilte sie ihre Gaben, bis das Körbchen leer wurde, ohne zu bemerken, wie verächtlich die junge Schaar in ihrem lieblichen Gesicht die Züge einer guten Fee zu erkennen glaubte. Da war plötzlich nur noch eine Hand vor ihr, aber eine schlanke, weiße, vornehme Hand. Starren Blickes, wie verzaubert, sah sie hernieder auf diese schmale, beringten Finger, als umschwebte sie ein Heer lichter Gedanken. „Fröhliche Weihnacht, Blondinen,“ sagte jetzt der große Mann, der, in einem dunklen Militärmantel gehüllt, kaum einen Arm weit von ihr an der Thüre lehnte. „Soll ich allein ausgehen von Deiner Thür? Hast Du keine goldene Auh mehr für mich?“



„Fabrice!“ stammelte sie leise und kälter als Winterwind wehte ein Schauer durch ihre ganze Gestalt. Als sie dann dem Helben ihrer Jugend in's Auge sah, war es ihr, als stübe auf Weihnachtschwingen alles Schöne zu ihr heran, was sie in langen, verflochtenen Jahren genossen. „Fabrice!“ rief sie noch einmal und reichte ihm zitternd die Hand. Erschrocken von dem innigen Ton ihrer Stimme schloß sie leiser hinzu: „Wißt Du nicht in's Haus kommen? Die Lichter brennen noch an unserem Baume.“ Er trat über ihre Schwelle. Seine großen, leuchtenden Augen blickten fragend an dem blonden Haupte, das sich scheinbar ruhig auf die Brust lehnte. „Ich habe seit Jahren das Fest stets mit Dir gefeiert, Eva,“ sagte er leuchtend. „Zur Mutter komme ich heute wegen meines verspäteten Urlaubs — wir hatten noch einen großen Raut im Kasino — doch nicht mehr geitig genug

und da fiel mir ein, hier einen Zug zu überfliegen und ein Stündchen mit Dir — mit euch zu verplaudern. Man läßt so ungenügend allen Gewohnheiten.“ Seine Stimme hatte, wenn er mit Frauen sprach, etwas Anschmeichelndes, melodisch an's Herz Klingendes, als ob der Ton eines alten Minnesängerliedes in ihr auflebe. Fabrice war ein Meister in der Kunst, zu gefallen. Dennoch gefiel er Eva in diesem Augenblick nur halb. Ein Gefühl der Bitterkeit mischte sich ihr allmählich in dem anfänglichen Zauber des Wiedersehens, die sie nicht so unbesorgt von ihrem Manne ein Abwechseln jenes ironischen Spottes gelernt, der ein strengeres Scharfesser an Menschen und Dinge legte. Ihn jener vornehmen Freundlichkeit, die ihn im conventionalen Verkehr auszeichnete, begrüßte der Hausherr den stolzen Gast. Sie kannten sich flüchtig von einer zufälligen Begegnung und gelangten schnell in's Geleise einer fliehenden Conterfation.

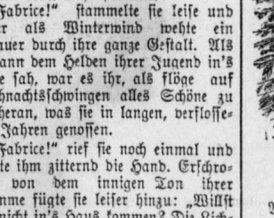
Wieder bereitete vor Eva und Fabrice ein Tannenbaum seine duftenden Zweige aus. Sie standen so nahe bei einander und waren dennoch weiter getrennt als je zuvor. Der Thekeffler summete und drei Menschen sprachen über viel gleichgültige Dinge, über Dinge, die am meisten von denen entfernt waren, die am nächsten lagen. Fabrice hätte nicht einmal selber über die Wohlthaten seines Lebens zu spotten brauchen, sie waren nur zu deutlich eingegraben in das schöne Gesicht, dessen kindliche Weichheit längst einer freudlosen Inzoblenz Platz gemacht. Die „große Welt“ hatte ihr Weichheit an ihm vollbracht — noch einige Jahre und er war körperlich und geistig ruiniert. Eva besaß geringe Menschenkenntnis; aber in diesem Gesicht las sie mit Sicherheit. Ein Gefühl der Beschämung lag über sie. Dies also war der Mann, dem sie Jugendlob und Menschenvertrauen als abgebrauchten Tand vor die Füße geworfen, den sie willenlos eingeweiht ließ in den Verlauf einer Ehe, die ohne ihn wenigstens eine rechtliche sein konnte.

Unwillkürlich bildete sie vergleichend zu ihrem Mann hinüber. Sie begegnete seinem Blick, einem fragenden, forschenden — „Und das große Regimentsfest — Freuenquadrillen — Essenzen — ich natürlich der Fraiseur — da war die petite Suzanne aus Lyon, Augen wie zwei Schwerter, Kolliten wie Carlus Bernhard — aber, hol's der Teufel, auch sie wurde mir mit der Zeit langweilig. Wie fängt man es nur an, sich für das Leben zu interessieren? Gib mir das Rezept mit auf den Weg, Coufingchen. Ich hab' es längst verloren!“

Wilde sehnte er die schlante Gestalt in das Sofa und seufzte mitten in dem Redestrom, dann aber schwirren seine Worte weiter, jagten von Festen zu Festen und beschworen in dem stillen Hause die Dämonen einer Erstlings des Gemüthes und der Oberflächlichkeit. „Wie fängt man es nur an, sich für das Leben zu interessieren?“ Diese Frage lönte lang in Eva's Ohren nach, so daß sie fast gestohesbend aufstand, als der nächste Gestalt sich zum Gehen anschickte. Er küßte ihre kalte Hand und mochte glauben, daß die Finger aus Abschiedsbüch zitterten, denn ein rascher Blick seiner unheimlichen Augen flammte forschend über ihre Züge. Gleich darauf war sie allein; ihr Staube mochte mit dem Gaste noch eine Stunde im Weichhaube verbrüngen. Tief in Gedanken versunken bildete sie in die Nacht hinaus. Dann warf sie plötzlich den Kopf stolz zurück, als schüttelte sie einen bösen Zauber ab. Die ganze Inhaftigkeit ihres bishereigen Lebens wurde ihr in dieser Minute klar und zugleich überkam sie ein kräftiges Bewußtsein, daß sie zwei starke Streiter für sich hatte — die Jugend und den Willen. Ein lange verborgenes Feuer flammte in ihren Augen und die Eva, die nun, auf die Tritte ihres Mannes laufend, an der Thür wartete, war ein ganz anderes Wesen als jene, welche Fabrice zu küßt und zu blond zum Lieben gefunden.



Die Zeit des Wartens verging so langsam. Endlich hörte sie die Klingel der Hausthür, die bekannten Schritte. Was sollte sie ihm sagen? Wie den Weg zum Herzen des Mannes finden, der ihr vor allen anderen fremd war? Vielleicht hatten ihre die Weihnachtsengel, die unsichtbar in der heiligen Nacht um die Stirnen der Menschen schweben und Gebanten, die alltags kein Leben zu gewinnen wollen, in rechte Worte verwandelt. Wenn eins hat ja das Christfest vor allen anderen Festen voraus, daß es tief in die Seelen greift, schlummernde Gefühle aufweckt und plötzlich vereinen kann, was lange getrennt neben einander ging.



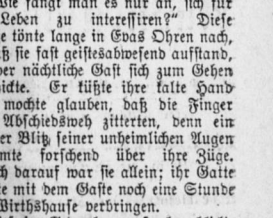
Als das letzte Licht an dem Tannenbaum verlöschte, gab es in der kleinen, verschneiten Bergstadt zwei stille Menschen mehr. Das Parfüm des schönen Fabrice war in dem Zweigen verweht und leise klang es durch die grünen Weite wie's Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! —

— Schon war's. „Nun, auf dem Wege zum Bahnhofe?“ — „Allerdings, geht nach Neapel, will mir mal den Befehl anheben.“ — „Was, solche theuere Reisen angestrichelt? — Sie verzeihen — verwandigen Geldecalamitäten?“ — „Najom nicht? Es bleibt sich doch gleich, ob ich hier oder dort auf einem Vulkan tanze!“

— Romantisch. Herr: Sie müßten also gar kein Interesse für mich? — Dame: O doch, tief Papa erzählt hat. Sie wären ein Abenteuerer, gefalle Sie mir außerordentlich!

— Ein triftiger Grund. In einer New Yorker Zeitung stand dieser Tage folgende Anzeige: „Wolf, kehre zurück zu Deiner untröstlichen Matschle. Das Piano ist verkauft.“

— Ein triftiger Grund. In einer New Yorker Zeitung stand dieser Tage folgende Anzeige: „Wolf, kehre zurück zu Deiner untröstlichen Matschle. Das Piano ist verkauft.“



— Ein triftiger Grund. In einer New Yorker Zeitung stand dieser Tage folgende Anzeige: „Wolf, kehre zurück zu Deiner untröstlichen Matschle. Das Piano ist verkauft.“



— Ein triftiger Grund. In einer New Yorker Zeitung stand dieser Tage folgende Anzeige: „Wolf, kehre zurück zu Deiner untröstlichen Matschle. Das Piano ist verkauft.“